

Unterhaltendes.

## Noras Roman

von

Emil Peschlar.

(36)

(Nachdruck verboten.)

„Armer Onkel — ja, das ist's — jetzt durchschaue ich alles — an dir will sie Rache nehmen, an dir. Sie will nichts als dein Unglück — o mein Gott, wie soll ich es abwenden!“

„Das ist nicht so schwer. Wie ich sehe, kennst du Barbara, — du hast ihre Absichten erraten. Sie will nicht dich treffen, sie will nur Markus Waldschmidt treffen, und sie wird schweigen, wenn du Norbert nicht heiratest.“

Wie ein Blitz flog der Verdacht durch meine Seele: er lügt!

Ich ließ die Hände sinken und sah ihn an. „Du lügst!“ rief ich, aber er lächelte nur.

„Ich lüge, weil meine Wünsche mit denen Barbaras zusammentreffen, nicht wahr? Ja, auch ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß er dich besitzen soll, du hast recht. Aber ich lüge nicht, Barbara will es nicht — hörst du — sie will es nicht.“

„Und warum?“

Er schwieg einen Augenblick, es schien, als ob er mit sich kämpfte.

„Ich war auf diese Frage geärgert,“ sagte er dann, „und trotzdem fällt es mir schwer, sie zu beantworten. Aber du sollst die volle Wahrheit erfahren, du mußt sie erfahren, so schwer sie mir auch wird. Ich bin schuld daran — ich. Aber ich tat es ohne böse Absicht, ich wußte nicht, daß ich dir damit ein Leid antun könnte. Du weißt so gut wie ich, daß Markus Waldschmidts Herz diesem Fleck Erde da unten gehört, auf dem die Fabrik steht. Auch Barbara weiß das und darum hegt sie seine Arbeiter auf, darum wühlt sie gegen ihn und spielt ihm alle möglichen Streiche. Mag sie dafür anklagen, wer will — ich kann es nicht. So oft sie diese Fabrik sieht, muß sie an ihr mit Füßen getretenes Glück denken, muß sie sich daran erinnern, daß all das mit dem Schmerz erkauft ist, den sie durchs Leben tragen muß. Ich würde an Barbaras Stelle gerade so handeln — Blut um Blut — wer mir mein Glück geraubt hat, dem raube ich das seine. Oder weißt du nicht, wie Markus an diesem Weibe gehandelt hat, weißt du nicht —“

„Ich weiß alles. Sie trägt nicht weniger Schuld als er. Aber, was habe ich damit zu tun?“

„Dieses Riesenwerk soll nicht in Trümmern gehen, das ist der Traum des Onkels. Darum sollst du, sein Herzenskind, den vortrefflichen Norbert heiraten — ja, deshalb, ich weiß es genau, denn ich habe es schwarz auf weiß gelesen. Norbert ist der Bruder der Tante, und so hat es den Schein, als ob sie nicht enterbt würde. Im übrigen wird sie mit einer Pension abgefunden wie ich, nur daß zwischen unserer Pensionen ein kleiner Unterschied ist. Ich bedanke mich für dieses Cigarvengeld und ich werde es ihm vor die Füße werfen, wenn er im Sarge liegt. Meine

arme Mutter — so handelt dein Bruder an dir!“

Berwundert sah ich ihn an. Wie ich den Onkel kannte, sah ihm das alles ganz ähnlich. Aber woher wußte Gerhardt das alles so genau und wie konnte er Details kennen, die der Onkel gewiß niemand verraten hatte?

„Das ist es,“ fuhr Gerhardt nach einer kurzen Pause fort, „das weiß Barbara und das wird sie nicht zugeben. Dieses Lustschloß will sie in Trümmern stürzen und sie hat nun das Mittel in der Hand, deine Heirat zu hindern, wenn du selbst nicht diesen Gedanken aufgibst.“

Barbara also — sie kannte die Absichten des Onkels so genau! Aber woher wußte sie das alles?

Ich sah ihn forschend an und er nickte lächelnd. „Lüge — nicht wahr? Du glaubst, ich lüge wieder, es wäre nicht möglich, daß wir so schöne Dinge wissen und so genau, daß ich dir Wort für Wort alles niederschreiben könnte, wie es Markus Waldschmidt geplant hat. Nun denn, ich sagte dir ja, ich bin schuld daran, daß Barbara diese Entschlüsse des Onkels kennt. Ohne die Tragweite davon zu ahnen, erzählte ich alles ihr in meiner Entrüstung, meiner Wut, nachdem ich das Testament gelesen hatte. Begreifst du mich schon? Du nickst ja — nicht wahr, nun reinnst du dir schon das weitere zusammen? In dem Zimmer des Onkels habe ich das Papier gelesen, seinen Tisch habe ich heimlich geöffnet und dort fand ich es. Lüge ich noch? Nun denn — du willst auch noch wissen, was ich in dem Zimmer zu suchen hatte, warum ich die Laden mit Dietrichen öffnete? Als ob die Antwort darauf so schwer wäre! Weil ich Geld brauchte, weil ich, der Neffe des reichen Markus Waldschmidt, stehlen mußte, um meine Ehrenschulden bezahlen zu können! Glaubst du mir nun, glaubst du, daß ich mich so vor dich hinstellen würde, daß ich mich des Diebstahls anklagen würde, ohne daß ich ein Dieb wäre? Nun — du sagst ja nichts — lüge ich noch immer?“

Hätte er gewußt, daß ich ihn damals gesehen hatte, wie er ängstlich laufend, mit dem scheuen Blick des Verbrechers durch die Bibliothek schlich! Nein — ich wußte nur zu gut, daß er die Wahrheit sprach.

„Ich glaube dir,“ sagte ich bebend, unfähig an einen Ausweg aus all dem auch nur zu denken.

„Du weißt nun, warum ich gekommen bin,“ begann er wieder, „warum ich dich sprechen mußte. Markus Waldschmidt wird zusammenbrechen, wenn Barbara Vollrad ihm das Wort ins Gesicht schleudert: „Deine Nichte, deine Erbin ist eine Mörderin.“ Und selbst wenn ihr Zeugnis vor Gericht nicht genügen würde, alle Welt würde dich doch für schuldig halten, man tötet so ein Wort nicht mehr, wenn es einmal ausgesprochen ist. Er hat es nicht um mich verdient, daß ich ihn schonen, aber du, Nora — dich könnte ich nicht mit diesem Fluch durchs Leben gehen sehen, und darum beschwöre ich dich, laß von Norbert! Sie wird kein Wort sprechen, das kann ich dir schwören — höre auf mich!“

Ich saß still da, ohne eine Antwort zu finden. Ich sah ihn nicht an, aber ich hatte das Gefühl, daß seine Augen auf mir ruhten. War es der Rath eines Freundes, war es der Lockruf eines Verräters — sollte ich ihm glauben, nachdem ich ihm so viel, so viel glauben mußte?

Plötzlich hörte ich ein fernes Knirschen des Schnees — taktmäßig, als ob es von Schritten käme. Ich sah empor — Gerhardt stand auf und trat an die Tür.

„Es kommt jemand,“ sagte er leise.

Das Knirschen kam näher — kein Zweifel, es waren Schritte.

„Um Gottes willen, fort!“ rief ich mit zurückgehaltener Stimme. „Wenn man uns hier trafe!“

„Du wirst mir schreiben?“

„Nein — und ja. Ich weiß ja nun alles — geh, geh!“

Ein heftiges Geräusch erschreckte mich aufs neue. Ich konnte mir nicht erklären, was es war, und ich muß leichenbleich gewesen sein in diesem Augenblicke.

Gerhardt bemerkte meine Erregung und beruhigte mich. „Es hat jemand mit einem Stock in die Fichtenäste geschlagen, wahrscheinlich ein übermütiger Bauernburche. Ich gehe — adieu!“

Er drückte rasch meine Hand an seine Lippen und drängte sich dann, unbekümmert um den Schnee, in den er fast bis an die Knie einsank, in das Fichtendickicht.

„Still!“ rief ich ihm nach, „still!“

„Verwische meine Fußspuren!“ flüsterte er zurück und verschwand hinter den Bäumen.

Ich nahm, ängstlich nach der Straße blickend, ein Stück Holz, das am Wege lag, und fuhr damit über den Schnee hinweg.

Dann trat ich nach der Hütte zurück und blieb unter der Tür stehen. Einen Augenblick später kam Norbert um die Ecke, und als er mich sah, sprang er rasch näher.

„Nora, du hier?“ sagte er, mich auf den Mund küssend. „Und derselbe Gedanke hat dich wohl heraufgetrieben wie mich? Als ich von der Fabrik nach Hause kam und dich nicht fand, dachte ich: Wo wird sie sein? Und eine leise Stimme sagte, sie wird träumen, sie wird sich zurückträumen in die Romane von gestern. Und dann, als ich mir wieder sagte, nein, dazu ist es doch zu kalt für ein zartes Fräulein, da überlam mich die Lust, das selber zu tun, die Hütte aufzusuchen und von dir zu träumen! Nora — und nun haben wir uns doch gefunden — aber was hast du, was betrübt dich denn?“

„Nichts, nichts,“ antwortete ich, und versuchte zu lächeln.

„Und denke dir nur,“ sprach er dann, mich umschlungen haltend, weiter, „Gerhardt ist hier. Aber wir existieren nicht mehr für ihn. Als er uns bei der Durchfahrt durchs Dorf entgegenkam, wick er uns aus. Warum dieser Groll, warum sich nicht lieber ein gutes Wort sagen und vergessen! Ich weiß, der Onkel ist auch nicht anders — es tut mir leid. Ich habe Gerhardt immer lieb gehabt, bis zu dem Tage . . . Verzeih, das ist ja nun vorbei, vergeben und vergessen — ich meine natürlich, daß du es bist, die vergeben hat — ich hatte nichts zu verzeihen. Wie



blind bin ich doch gewesen! Als ich ihn heute sah, sagte ich mir, wie konnte ich auch nur daran denken, daß der meiner Nora gefiel! Er wäre ein ganz hübscher Junge geworden, hätte er nicht einen Becken aus sich gemacht. Du hättest ihn nur heute wieder sehen sollen in dem cremefarbenen Wintercoat, mit den blutroten Handschuhen und dem winzigen Hütchen, das nur Fiaker, Bagabunden und Becken tragen. (Fortf. f.)

**Vermischtes.**

(Dynamit im Luftballon.) In Greneville, Ohio, ereignete sich ein aufsehenerregender Unfall. Der bekannte Luftschiffer Kapitän Baldwin, der mehr als 100 erfolgreiche Aufstiege gemacht hat, um zu zeigen, daß sich der Luftballon in Kriegszeiten als Waffe benutzen läßt, hatte in den letzten Tagen bei seinen Aufstiegen Dynamitstangen von je 1 Pfund mitgenommen, die er einzeln auf die Erde fallen ließ, um zu zeigen, wie er sich die Vernichtung eines feindlichen Lagers denke. Am Donnerstag stieg er mit 8 Pfund Dynamit, das er auf den Knien trug, auf. Die Experimente Baldwins lockten viele Zuschauer an, so daß etwa 15 000 Menschen versammelt waren. Als Baldwin etwa 2 000 Fuß hoch gestiegen war, sah man plötzlich den Ballon in einer Rauchwolke verschwinden. Dem Verschwinden folgte ein furchtbarer Krach, der 15 Kilometer weit hörbar gewesen sein soll. Man ahnte sofort, daß sich ein furchtbares Unglück ereignet hatte. Viele Frauen fielen in Ohnmacht und ganze Scharen von Menschen flohen. Kapitän Baldwins Frau befand sich mit ihren Kindern unter den Zuschauern. Die Dynamitstangen waren mit Zündern versehen, die Baldwin so eingerichtet hatte, daß das Dynamit dicht über dem Boden zur Explosion kommen sollte. Man nimmt an, daß er sich mit diesen Zündern verrechnete. Der Berunglückte hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Im Zeitraum von 26 Jahren hat er mehr als 3 000 Aufstiege gemacht und sich vor fast allen europäischen Herrschern gezeigt. Er begann sein öffentliches Auftreten als Trapezkünstler und setzte die Zuschauer im Jahr 1879 dadurch in Bewunderung und Entsetzen, daß er in der Höhe von 1 000 Fuß Trapezkunststücke machte. Er fand sofort Nachahmer, von denen noch in demselben Jahr 10 abstürzten. Um das Jahr 1887 brachte Baldwin seine Idee des Abstiegs vermittelst Fallschirm zum erstenmal zur Ausführung. Auch diesmal fand er Nachahmer, die glücklicher waren als die ersten. Von England aus unternahm Baldwin einen Wettflug mit einem englischen Luftschiffer. Erst als er landete, erfuhr er, daß ihn der Wind über den Wolken nach Frankreich getragen hatte. Sein Konkurrent kam bei dieser Wettfahrt um. Baldwin begann im Jahr 1900 mit dem Studium der Frage des lenkbaren Luftschiffes. Er baute drei solcher Schiffe, die gute Erfolge zu verzeichnen hatten, und war der erste Amerikaner, der derartige Luftschiffe vorführte. Er glaubte die Frage des lenkbaren Luftschiffes nunmehr gelöst zu haben. Der Tod hat dem Wirken des unermüdeten Mannes ein Ende gemacht, ehe er seine neueste Erfindung auf dem Gebiet der lenkbaren Luftschiffe auszuführen vermochte.

— Die Stadt Charlottenburg will das Schlafstellen-Unwesen durch Erbauung eines Ledigenheims beseitigen. Dieses

soll 300 Männern Unterkunft bieten. Die jährlichen Betriebskosten sind auf 40 000 Mark veranschlagt und sollen aus Mietsgeldern und Gastwirtschaftserträgen gedeckt werden. Die monatliche Miete für eine Person soll 9 Mark betragen. Dafür bekommt jeder ein möbliertes Zimmer mit Bett. In der Restauration werden für Speisen die Preise der Volksküchen — 10 bis 30 Pfg. für ein Mittagessen erhoben werden. Um jedem Mißbrauch vorzubeugen, will man den Restaurationsbetrieb nicht verpachten. Besondere Annehmlichkeiten werden den Bewohnern des Heims noch daraus erwachsen, daß sie ein Bad für 5 Pfennig erhalten, billige Flickwerkstätten und eine Dampfwäscherei im Hause vorfinden werden usw. Für die Stunden der Ruhe steht ihnen ein Unterhaltungsal zur Verfügung. Die neue Einrichtung wird ein wichtiger Beitrag zur Hebung der Volkswohlfahrt und Sittlichkeit sein und dazu dienen, überall, wo junge Männer in den Großstädten auf vielfach sehr zweifelhafte Schlafstellen angewiesen sind, gesunde Verhältnisse zu schaffen.

— Im Bad Nauheim ist ein Einbrecher an den Unrechten gekommen. Er war in das Zimmer eines Engländers geraten, der ein vorzüglicher Boxer ist. Der Engländer wachte durch das Geräusch des Einsteigens auf. Er sprang aus dem Bett, und ehe der verdächtige Dieb nur recht wusste, wie ihm geschah, war er schon nach allen Regeln der Kunst vermöbelt und flog auf demselben Wege hinaus, auf dem er hereingekommen war. Ein frühmorgens des Wegs kommender Metzgergeselle fand in bewußtlos auf der Straße liegend, brachte ihn, an einen Unfall glaubend, zum Bewußtsein zurück und wollte ihn mitleidig zu einem Arzte bringen. Der Einbrecher zog es aber doch vor, plötzlich zu verschwinden.

(Ein Dieb von Lebensart und Humor.) Diese Bezeichnung verdiente entschieden der Dieb, der im Jahre 1834 zu Paris den berühmten Dichter und Parlamentarier Alphonse de la Lamartine bestahl. Lamartine, der als Grandseigneur eine prachtvolle Villa, Equipage, viel Juwelen etc. besaß, hatte eines morgens kaum seine Wohnung verlassen, als ein eleganter Herr, mit dem Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch des Fracks erschien. Als der Bediente sagte, daß sein Herr ausgegangen sei und wahrscheinlich vor Abend nicht zurückkehren werde, ging der Fremde, ohne zu fragen in das Arbeitszimmer des Hausherrn und setzte sich an dessen Schreibtisch, um, wie er sagte, einige Zeilen für ihn zu hinterlassen. Während er schrieb, schickte er den Diener hinaus, um ihm ein Glas Wasser zu holen. Als der Diener zurückkehrte, überreichte ihm der Fremde das veriegelte Billet und entfernte sich. Lamartine aber las bei seiner Rückkehr in dem Billet folgendes: „Sie brauchen Ihre brillantbesetzte Uhr, die Sie heute Morgen auf dem Kamin liegen ließen, nicht zu suchen, denn sie befindet sich in diesem Augenblicke in meiner Tasche, die Sie nicht so leicht finden dürften. Ihr Bedienter ist kein Dieb, aber ein großer Tölpel, den Sie davon jagen sollten, da er zugibt, daß man Sie in ihrer Abwesenheit bestiehlt. Ich wage zu hoffen, daß sie diesen freundschaftlichen Rat als eine kleine Entschädigung für das Geschenk annehmen werden, das ich mir auf Ihre Kosten selbst gemacht habe.“

(Womit sich die Staatsoberhäupter parfümiren.) Oskar II von Schweden, der von jeher viel auf sein Neußeres gehalten, verbraucht sehr viel Chypre; Edward VII. schwärmt für konzentrierten Moschus; Wilhelm II. macht ausgiebigen Gebrauch von Mang-Mang und Cornyopsis; Viktor Emanuel III. hat Vorliebe für Heliotrop; Abdul Hamid badet sich förmlich in Veilchen- und Lilien-Essenz, daneben bespritzt er sich von oben bis unten mit Melissenwasser; Kaiser Franz Josef benützt lediglich parfümierte Toilette-Seifen; Präsident Loubet von Frankreich gebraucht ausschließlich Kölnisches Wasser; Der Beherrscher aller Rußen und die jugendliche Königin Wilhelmine von Holland verschmähnen jegliches Parfüm.

— Unsere Helden in Afrika verdienen in unserer deutschen Heimat wahrlich mehr öffentliche und innere Teilnahme, als ihnen bisher zugewandt wurde. Es mag deshalb manchem Vaterlandsfreund, der anlässlich des Sedanfestes wieder der Großtat des Jahres 1870/71 gedachte, aus der Seele gesprochen sein, was eine Dichterstimme in der letzten Nummer der „Deutschen Dorfzeitung“ singt:

**Den Helden in Afrika!**

Seht zu! Ist keiner von siebzig da?  
Der soll mir auf Ehre wohl sagen,  
Ob er sich häßt' lieber in Afrika,  
Als einst in Frankreich geschlagen.  
Da drunten gibt's Märche auf glühendem Sand  
Eine Lust voll von fiebernder Hitze,  
Und Durstes Qualen, daß Wahnsinn entstand,  
Und Wasser aus sinkender Pfütze:  
Dazu einen Feind, mordgierig und schlecht,  
Berlumpfte, heimtückische Hotten,  
Sie achten nicht Kriegs- u. nicht Menschenrecht,  
Die Kaffern und Hottentotten!  
Ich habe die Helden von 70 gefragt,  
Die täten einmütig mir sagen,  
Sie hätten mit Lust den Franzosen gejaht  
Möchten aber mit Kaffern nicht schlagen.  
Auch war's anno siebzig eine andere Zeit,  
Da dacht' man der Krieger so gerne,  
Da flossen die Gaben von weit und von breit  
Für Deutschlands Söhn' in der Ferne.  
Da lief man zusammen in Dorf und in Stadt,  
Kam die Siegesbepesche, und heute —  
Da liest man verdrießlich in seinem Blatt:  
Der Ausbund frist Leute um Leute!  
Und die sterben doch auch für Kaiser u. Reich,  
Und streiten und leiden und ringen!  
Wer möcht' drum den Helden, den siebzigern  
gleich,  
Nicht auch gern sein Scherstein darbringen!  
Baldemar Uebe-Gr. Germersleben.

(Schiller auf Chinesisch.) Einen echt ostasiatischen Beweis zur Schiller-Feier bringt Professor A. Forke, Lehrer des Chinesischen am Orientalischen Seminar in Berlin, im „Ostasiatischen Lloyd“ durch Uebersetzung Schillerscher Gedichte ins Chinesische. Das bekannte Lied aus dem „Tell“: „Mit dem Pfeil, dem Bogen“ lautet darnach in chinesischer Uebersetzung:

Hian tai scho fu tung schi tshang  
Tching tuo schan hsi tshien tu pang  
Sun ju tung tshung yng we wang  
Scho fu we wu tshia schan lang  
Tshien tshi tshin tshon nan yin tshang  
Scho fu huo li tshi tse fang.

Das klingt allerdings sehr melodisch.

(In der Menagerie.) „Herr, jesses, Emil, hier steht doch bei jedem Viech: „Bitte, nicht füttern“ — — nu sag' mer bloß, Emil, wovon läben denn nu die hip-schen Tierchen?“

(Schlau.) „Wie haben Sie denn Ihren Freund doch noch auffindig gemacht, nachdem sie fast 14 Tage die ganze Stadt vergeblich nach ihm durchforscht hatten?“ — „O ganz einfach; ich habe ihn beim Steueramt denunziert wegen 20 Pfennig Steuerrückstand!“

